Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 15 (1914-1915)

Artikel: Rassenhygienische Kriegsbilanz : ein Gespräch
Autor: Cattani, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750341

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

RASSENHYGIENISCHE KRIEGSBILANZ

EIN GESPRÄCH

In der Halle der Technischen Hochschule in München. Nach einem Vortrag von Professor Max von Gruber über „Die Pflicht, gesund zu sein". Zwei alte Studienfreunde kommen ins Gespräch, während sie sich gegenseitig in die Mäntel helfen:

Friedrich: Ich erwartete also mit Recht, Sie beim heutigen Anlass zu treffen. Waren Sie es doch, der mir vor Jahren Sondereggers prächtige *Vorposten der Gesundheitspflege* in die Hand gab und mich so für volkshygienische Fragen gewann. Während unser Gruber so eindringlich und idealistisch von der Pflicht, gesund zu sein, vor seinen Hörern sprach, klang in mir manches glänzende Kapitel und unsterbliche Wort Ihres Schweizerarztes nach. Hier und dort der gleiche Ernst der Tatsachen, die gleiche unerbittliche Schlussfolgerung, die nämliche Lebendigkeit und Originalität der Darstellung. Gewiss hat auch bei Ihnen Grubers Meisterwort ungeteilte Anerkennung gefunden.

Karl: Seit langem ist es mir ein Genuss, die klaren und überzeugenden Schriften des Münchener Hygienikers zu lesen. Er ist ohne Zweifel einer der verdientesten Förderer des Altruismus und öffentlicher Hygiene in Deutschland. Er hat sich wie wenige von den fortschritthemmenden Schlingen des Konventionalismus befreit. Sein Kampf für alles, was Kraft, Gesundheit, Schönheit heißt, hat weitum erfrischend und lebenpflanzend gewirkt. Und dennoch — — —

Friedrich: In vielem ist er sogar wesentlich über Sonderegger hinausgewachsen. Sie suchen bei diesem vergebens die rassenhygienischen Akzente, die Grubers Schaffen beherrschen. Individualhygiene war damals noch der Weisheit letzter und schneller Schluss. An die kommenden Generationen ward wenig gedacht. Man kannte die alles durchbrechende Macht der Vererbung nicht. Deren Gesetze noch weniger. So musste die Gesundheitspflege Sondereggers bei Lüftung, Kanalisation, Desinfektion und hartgesottenen Eiern stecken bleiben. Gruber aber hat als Pionier für rassenhygienisches Denken und Sorgen gewirkt. Wie können der Menschheit kommende Sprösslinge gekräftigt, verschönt, veredelt werden? Was nagt am Mark unserer Rassenkraft? Wie sichern wir dem Volk gesunde

Enkel? Wo sind die Quellen der Entartung? So tönt es beharrlich in Grubers Schriften. Ein neuer Stern ist aufgegangen über deutscher Gesundheitspflege. Die Rassenhygiene führt zum fernen Bethlehem zunehmender Rassengesundung hin und Gruber ist einer der ersten Weisen, die ihm folgen.

Karl: Sie dürfen in mir einen lebhaften Befürworter rassenhygienischer Gedanken erkennen. Ich habe mit steigendem Interesse die aufkeimende Frühlingssaat rassenhygienischer Lebensauffassung in Amerika, England und Deutschland verfolgt. Es scheint mir ausgemacht, dass die Sorge um den geheimnisvollen Lebensstrom, der von Generation zu Generation flutet, das erste hygienische Evangelium der Zukunft sein wird. Weg mit allem, was ihn trübt; unterstützet, was ihn klärt und stärkt.

Gerade deshalb konnte ich einiges, was der Redner heute sagte, nur missbilligen. Vor allem lege ich als Schweizer entschiedenen Protest dagegen ein, dass Gruber seine rassenhygienischen Postulate an erster Stelle zu dem Zwecke aufstellt, das deutsche Volk kriegstüchtiger zu machen. „Feinde ringsum, Neider und umzingelnde Rotten; waffenstark müssen wir also werden, viel wohlgeordnetes Kriegsgerät, waffengeübte Männer und waffenfrohe Reserveoffiziere brauchen wir. Darum die Moral: Leben nach hygienischen Grundsätzen und eugenische Regelung der Fortpflanzung". Ich muss gestehen, diese Logik wirkt in ihrer ausgeschälten Nacktheit geradezu empörend. Man ist sich längst gewohnt, dass Engköpfe aller Nationen kulturelle und technische Fortschritte erstlich für Kriegsrüstungen reklamieren. Dass aber auch die junge rassenhygienische Bewegung schleunigst unters Joch des Militarismus gespannt werden soll, darf nicht ohne Widerspruch hingenommen werden. Es will einem neutralen Schweizer schlechterdings nicht einleuchten, dass die Köpfe der Nichtdeutschen dazu da seien, zur größeren Ehre Deutschlands von rassenhygienisch gezüchteten Jungens zerschlagen zu werden.

Friedrich: Sie erweitern Grubers Worte in nicht gewolltem Sinn. Wie können Sie so weltfremdem Idealismus huldigen, der allgemeine Abrüstung und ewigen Frieden als möglich betrachtet? Die Geschichte zeigt ja immer wieder: ein Staat, der sich seiner militärischen Kraft entblößt, muss alsbald in sich selbst zusammensinken.

Karl: Recht wohl, recht wohl! Der Militarismus mag in unserer unvollkommenen Weltordnung zum Schutze der Völker nötig sein; aber in sich ist er kulturwidrig und dürfte von intellektuellen Führern nur blutenden Herzens gebilligt werden. Kriegsfreudigkeit vor allem kann nur einem selbstsüchtigen Nationalismus entspringen, der mit dem namenlosesten Elend der Menschheit gerne fette Industrie- und Handelsdividenden im eigenen Lande erkauft. Ein Universitätsprofessor, der sich zu einer Apotheose der Brutalität Krieg vergisst und Anschauungen und Stimmungen verbreitet, die bei einem Feldwebel verzeihlich sind, bei der geistigen Elite aber unerträglich werden, mag immerhin als „Mehrer des Reiches" gelten; aber auf der „Menschheit Höhen" steht er nicht.

Friedrich: Wieder hat Sie ihr Temperament zu einem recht ungerechten Urteil verleitet. Grubers vornehme altruistische Denkweise schützt ihn sicher davor, Kriegselend und Kriegsgreuel herbeizuwünschen. Aber ich halte es für nicht ausgeschlossen, dass er gerade als Rassenhygieniker dem Krieg noch eine andere, in ihren endgültigen Wirkungen weniger bedenkliche Seite abgewinnt. Gibt es doch Rassenhygieniker, die dem Krieg eine wichtige züchterische und ausmerzende Funktion beimessen. — Biegen wir unter den ernsten Propyläen auf den Königplatz ein. Zur Rechten die hellenischen Säulen des Ausstellungspalastes, links seine ähnliche Schwester, die Glyptothek. Ein neues Griechenland! — An einem Marmortischchen im nahen Café Odeon lässt sich angeregt ein halbes Stündchen plaudern.

Karl: Mit Vergnügen! entwickeln Sie mir Ihre Theorie.

Friedrich: Was ich meine, ist dies: Kriegsüberlegenheit ist an tüchtigere Rassenkonstitution geknüpft. Das siegreiche Volk hat sich bessere Möglichkeiten der Ausbreitung und Entwicklung, also auch der Fortpflanzung errungen, wird die schwächere Nation mehr und mehr verdrängen und so den biologischen Durchschnittswert der Menschheit heben. Auslese der Tüchtigen, Ausmerze der Schwachen, das ist die Formel für die rassenhygienische Wirkung der Kriege.

Karl: Und Ihre Belege?

Friedrich: Die Menschheitsgeschichte ist erfüllt davon. Zahllos sind die Kriege, durch die das unterlegene Volk entweder

ganz ausgerottet, oder doch in seiner Entwicklungsmöglichkeit ganz wesentlich beschränkt wurde. Die Kämpfe zwischen den einzelnen Stämmen der primitiven Menschen müssen zum größten Teile solcher Art gewesen sein; zwischen Neger- und Indianerstämmen ist das jetzt noch so. Wenn europäische Rassen die Wilden in Afrika und Amerika verdrängen, bedeutet das einen gewaltigen biologischen Vorteil für die Sieger. Durch die Erfolge spanischer Waffen über die Mohammedaner und Karls des Großen siegreiche Vertreibung des mongolischen Avarenvolkes wurde Europa schon damals vor verhängnisvoller Überflutung durch niedere Rassen bewahrt. Selbst in der Zukunft wird die Behauptung europäischer Rasse und Kultur gegen die gelbe Gefahr letzten Endes von kriegerischen Machtverhältnissen abhängig sein. Es lässt sich nicht leugnen, dass durch die ganze Menschheitsgeschichte empor das biologische Angesicht der Erde in Rassenmischung und Volksbeständen durch kriegerische Ereignisse beeinflusst wurde. Dem militärischen Misserfolg muss bald auch die Verdrängung, Dezimierung und schließlich der langsame Rassentod folgen.

Karl: Ich gebe mir keine Mühe, die vorgeschobenen Bollwerke Ihrer Theorie zu überwerfen. Sie haben strategisch zu sichere Punkte gewählt. So sehr es dem humanen Gefühl widerstrebt, der fürchterlichen Kriegsfurie auch heilsame Wirkungen zuzubilligen, ein gewisser züchterischer Erfolg wird sich nicht wegdisputieren lassen. Das ist der alte Darwinsche Kampf ums Dasein, der hier — ins Riesenhafte übersetzt — zur Geltung kommt. Was ich aber um so energischer bezweifle, ist die Allgemeingültigkeit Ihrer eugenischen Kriegsformel.

Friedrich: Und was würden Sie dagegen anführen?

Karl: Keine Theorien, sondern Tatsachen! Mein erster Punkt: Nicht annähernd immer führen militärische Niederlagen zu biologischer Benachteiligung der Besiegten. — Die unterworfene polnische Bevölkerung pflanzt sich heute noch viel lebhafter fort als ihre preußischen Überwinder. — Der Geburtenrückgang Frankreichs darf nach Ansicht bestbeleumdeter Soziologen nicht als Folge des deutsch-französischen Krieges betrachtet werden. Vielleicht hat sogar der rasche wirtschaftliche Aufstieg Deutschlands zur Beschränkung der Geburtenzahl im deutschen Reiche

beigetragen. Wenigstens lässt sich das nach Analogie zahlreicher Familien vermuten. — Die Kriege Napoleons I. waren für das französische Volk geradezu ruinös. Sie kosteten den Sieger viel erheblichere Menschenopfer als die Unterlegenen. Die biologische Ausmerze des Besiegten tritt also nur bei eigentlichen Ausrottungskriegen und sonst nur unter besonders günstigen Bedingungen auf. — Mein zweiter Punkt: Die Grundlage Ihrer Argumentation, nach der nämlich Kriegsüberlegenheit an bessere Erbanlagen gebunden sein soll, lässt sich keineswegs allgemeingültig aufrecht erhalten. Sie wird für vorkulturelle Verhältnisse richtig sein; da blieb der Stärkere und Schlauere Sieger. Auch bei großen Kluften in der rasslichen Tüchtigkeit, wie z. B. zwischen Negern und Europäern, triumphiert gewiss der Tüchtigere. Aber schon da ist Vorsicht in der Bewertung geboten. Man war lange gewohnt, die Japaner als minderwertig zu betrachten. Heute sind wir in dieser Einschätzung schon viel zurückhaltender und auch für die Chinesen dürften unsere Nachkommen erfahren, dass es nur an geschichtlicher Entwicklung lag, wenn sie bis anhin militärisch im Rückstand blieben. Und besonders unter den heutigen Kulturnationen lässt sich gewiss aus dem Kanonenkaliber kein zuverläßiges Bild von der konstitutionellen Hochwertigkeit ableiten. Wie tief müssten wir arme Schweizerlein sonst heruntersinken! Hochgeschraubter Militarismus ist mehr Denkart als Zeichen rasslicher Tüchtigkeit. — Mein dritter Punkt: Die quantitative Überlegenheit minderwertiger Völkerstämme muss Ihre ganze Organisation aufs äußerste gefährden. Hundert Zulukaffern sind zehn deutschen Feldmarschallen immer überlegen. Dazu kommt die Gunst klimatischer und geologischer Verhältnisse, das wechselsüchtige Schlachtenglück mit eingerechnet, die gewiss hoch entwickelten Nationen eher hemmend in die bewaffneten Arme fallen. — Kurz und gut — von zuverläßiger züchterischer Ausmerze kann in den meisten Kriegen keine Rede sein. Die Rassenhygiene darf nicht erhoffen, dass jemals auf blutdurchtränkten Schlachtfeldern ein Geschlecht heranreife, das freier, stärker und gütiger als das unsrige sei.

Friedrich: Gütiger? Dies sicher nicht. Aber liegt nicht in manchen Postulaten führender Rassenhygieniker ein deutlicher Anflug

zu Schroffheit und Herzlosigkeit? Von Nietzsche ist nicht nur sein Programmwort: „Nicht fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf!“ in die Rassenhygiene hinübergeflossen, sondern auch die trotzige Wegleitung zum Ziel: „Werdet hart“ und „was da schwach ist, das stoßet, damit es schneller falle!“

Karl: Sie spielen auf Heiratsbeschränkung für Minderwertige, auf Sterilisationsgesetze für Verbrecher und Geisteskranke und ähnliche züchterische Forderungen an. Verkennen Sie nicht, dass gemütsrohe und quälerische Maßnahmen keinen dauernden rassenhygienischen Wert haben könnten. Das Idealgebilde der Zukunftsmenschheit kann kein hochentwickeltes Raubtier sein. Darum hat auch Gruber meines Bedünkens einen psychologischen Fehler begangen, wenn er Waffenfreudigkeit mit Edelsinn und Sittlichkeit in einem Atem preist. Wer durch die verrohende Schule eines Bajonettangriffes gegangen, wird nie mehr die zarten seelischen Regungen aufbringen, die nach Gruber Pflicht jedes deutschen Mannes sind.

Friedrich: So bleibt denn Ihre Bewertung der Kriege für die Entwicklung der Menschheit eine negative?

Karl: Sie muss um so negativer bleiben, da wir ein noch unerwähntes schweres Gewicht in die ungünstige Wagschale zu werfen haben. Noch war nicht die Rede von jener wahrhaft wahnwitzigen Individualauslese, die innerhalb der kriegführenden Völker als Kriegsfolge wirksam wird. Ich spreche nicht von der nackten Zahl der Männerverluste. Deren Wirkung ist bei der abnehmenden Fruchtbarkeit übel genug. Aber auf einen andern Punkt muss ich den Finger legen: Es ist die Auswahl der tüchtigeren, jüngeren und gesünderen Hälfte als Schlachtenmaterial, während Kranke, Krüppel und Halbidioten zu Hause den Kuckuck spielen, d. h. in verlassenen Nestern hocken. Oh, dass sie aufstehen könnten zu einer Riesenlandsgemeinde, die Legionen junger Männer, die aus blühendster Gesundheit heraus vom häuslichen Herde weggerissen und in den Tod gejagt wurden; das wäre die bezwinglichste rassenhygienische Demonstration. Wie klein und unvermögend müssen doch die Miniaturmittelchen erscheinen, durch die wir heute menschliche Zuchtwahl zu erreichen wähnen, wenn die stärksten Muttersöhne in untilgbarer Ironie als Kanonenfutter dienen müssen.

Friedrich: Das bisschen Kultur hat eben von jeher sich selber gern verspottet. Der raffinierte Feinschmecker Krieg hält sich mit geschickter Vorliebe an die konstitutionell Tüchtigsten und bringt es darum fertig, Offiziere weit kräftiger auszumerzen als Gemeine. Offizier sein heißt aber: auch in der gesundheitlichen, vorab der intellektuellen Konstitutionswertigkeit ein besonders kostbares Mäntelchen tragen.

Karl: In der Tat erkannte schon Darwin den Krieg im Lichte dieser negativen züchterischen Wirkung. Ich zitiere sicher nicht sehr ungenau, wenn ich ihn in seinem Hauptwerk sagen lasse: „In jedem Lande, wo sich ein zahlreiches stehendes Heer befindet, werden die kräftigsten jungen Männer eingereiht. Sie sind darum in Kriegszeiten einem frühen Tode ausgesetzt, ergeben sich oft dem Laster und sind in ihres Lebens Blütezeit verhindert, zu heiraten. Anderseits wieder bleiben die Kinder schwächlicher, kurzlebiger Eltern daheim und haben folglich mehr Aussicht, zu heiraten und ihre Art fortzupflanzen.“ In dieser klaren Überlegung hat der Stammvater der Entwicklungslehre vorweggerafft, wie spätere Theoretiker die Bindestriche zu deuten wussten, die Krieg, Militarismus und Rassenhygiene verknüpfen.

Friedrich: Ihr Kriegsgericht ist hart und streng. Zugegeben, dass auch das allgemeine Menschheitsempfinden gegen den Angeklagten spricht. Wie schneidender Zahnschmerz rast der Krieg durch die Kulturgeschichte der armen Menschheit. Kein Nervlein im Riesenleib der Völker, das ihn nicht verspürte.

Nun aber schreiten Sie nicht so wild und zürnend aus. Was haben Ihnen denn der erzene Tilly und Wrede in der Feldherrenhalle zu Leide getan? Kommen Sie doch! Ein fröstelnder Maiwind treibt durch die Ludwigstraße herauf.

Karl: Was Maiwind! Was Tilly! Was Feldherrenhalle! Mein liebstes Plätzchen in München ist die Theresienhöhe. Wo in der dorischen Säulenhalle die Ehrenkompagnie der hundert Kulturträger Bayerns in ewigem Marmor steht. Dort mag meinethalben auch Gruber einst mit Pettenkofer und Liebig den Höhenweg der Menschheit belauschen.

Doch da steht das Café Odeon. Treten wir ein! Der Neger Christoph wird neue goldumgürtete Zigarren haben.

ENGELBERG PAUL CATTANI